

Kerstin

Bastian - immer in unserer Herzen

Es war im Herbst 2002, als wir uns entschlossen, noch ein Kind zu bekommen. Wir hatten zwar schon drei, aber die beiden großen Mädels (Dominique, damals 16 und Lisa 10 Jahre) gingen ja doch schon sehr viel ihrer eigenen Wege.

Jan Niclas, unser Nachzügler, war gerade 1½ Jahre und sollte noch ein Geschwisterchen bekommen. Bernd und ich, Kerstin, wir waren damals beide 34 Jahre und hatten wenig Hoffnung, dass sich unser Wunsch so bald erfüllen würde.

Ende November hatte sich so ein Gefühl eingeschlichen und meine Brust schmerzte ab und zu. Ich redete mit Bernd darüber und besorgte mir ein paar Tage später einen Test. Er war positiv und wir freuten uns, obwohl es für uns doch etwas sehr zeitig passiert war. Ich machte schnell einen Termin bei meiner Frauenärztin und sie bestätigte uns meine Schwangerschaft.

3 Wochen später bestellte sie uns zu einer größeren Untersuchung. Bernd saß im Warteraum, er war ja schon ein erfahrener Papa. Die Ärztin machte auch Ultraschall, um die Größe des Embryos zu messen. Aber so richtig kam sie nicht dazu und ich glaubte meinen Augen nicht so recht. Als erfahrene Ultraschallmutter sah ich, was sie auch sah: Da schlugen zwei kleine Herzen. Sie ließ Bernd hereinrufen und wir freuten uns beide riesig. Das schafft ja auch nicht jeder. Alles, was die Ärztin untersuchte, war in Ordnung und dennoch überwies sie uns zu einem Spezialisten. Zu Hause und unterwegs, immer rätselten wir, was sich wohl in mir drinnen entwickelte. Sollten es zwei Buben sein oder doch zwei Mädchen? Mir war es von Anfang an lieber, es würde ein Pärchen werden und ich hatte ein gutes Gefühl. Ich fühlte auch, dass es den beiden gut ging.

In der 12.SSW hatten wir dann den ersten Termin beim Spezialisten und er machte lange und ausgiebig einen Dopplerultraschall und bestätigte uns, dass wir zwei gesunde Kinder bekommen sollten. Eine Fruchtwasseruntersuchung lehnte ich wegen der Risiken ab, denn wir wollten annehmen, was wir bekommen würden.

In der 20. SSW erfuhren wir dann, dass wir mit einem Jungen und einem Mädchen schwanger waren. Das war für mich so toll. Ich fühlte mich rundum pudelwohl und die anfängliche Übelkeit hatte auch nachgelassen. Letztendlich mussten wir uns auch nach einer größeren Wohnung umschaun, denn für zwei neue Erdenbürger würde es zu eng werden. Vor der auf uns zukommenden Belastung hatten wir wenig Angst.

Wir fanden eine größere Wohnung und zogen, als ich in der 28. SSW war um. Für die Kinder war schon diese Zwillingsschwangerschaft etwas Neues und Aufregendes, aber nun lernten sie eine neue Stadt und eine neue Umgebung kennen. Aber alle verkrafteten den Umzug gut und fanden auch bald Anschluss und einen neuen Freundeskreis. Ich musste auch den Arzt wechseln und ging zu meiner früheren Ärztin, die mich bei meiner ältesten Tochter betreut hatte.

Sie war sehr lieb und bestellte mich häufig ein, um die Schwangerschaft im Auge zu behalten und meinen Gesundheitszustand zu kontrollieren. Auch sie konnte keinen Anhaltspunkt dafür finden, dass etwas nicht in Ordnung wäre, und das beruhigte mich sehr.

Der Sommer 2003 machte mir sehr zu schaffen, ich lagerte auch ganz schön Wasser ein und musste öfter Reistage einlegen, an denen ich dann auch immer etwas Wasser abnahm. Unser Entbindungstermin war der 3. August, aber wir bekamen schon beizeiten mitgeteilt, dass Zwillinge häufig früher auf die Welt wollten und die Geburt wahrscheinlich 3 – 4 Wochen eher eingeleitet werden sollte.

Im Juni, als ich in der 34. SSW war, bekam ich dann eine Hepatose, wie schon in jeder Schwangerschaft zuvor und musste für eine Woche Medikamenteneinstellung in die Klinik. Dort lernte ich die Ärzte, Hebammen, Schwestern und werdenden Muttis kennen, die mich nach der Entbindung auch begleiten sollten. Es war eine schöne Zeit, ich konnte mich viel ausruhen und hörte jeden Tag beim CTG die Herzen meiner Kinder schlagen. Es war alles gut und nach einer Woche durfte ich wieder nach Hause. Das war am 20. Juni und ich machte gleich wieder einen Termin zum CTG bei meiner Ärztin für den 24.

Ich fühlte mich schon etwas angeschlagen und sagte es ihr auch, aber alle Befunde und auch das CTG waren gut. Sie überwies mich aber gleich wieder zurück in die Klinik zur Geburtsplanung. Diesen Termin hatte ich gleich einen Tag später beim Oberarzt persönlich. Am 25. Juni am Nachmittag untersuchte der Arzt die Babys erst einmal mit dem Dopplerultraschall. Die Impulse beim einen Zwilling fand er sehr schnell und befand sie für gut, aber beim zweiten Zwilling dauerte die Suche nach einem guten Ergebnis (dem Impuls der Nabelschnur und der Plazenta) eine Ewigkeit. Aber der Arzt befand diesen dann auch als normal und ich bekam die erste Spritze zur Lungenreifung.

Der Entbindungstermin wurde nun auf den 8. Juli vorverlegt. Es sollte ein Kaiserschnitt gemacht werden, warum, wurde mir nicht gesagt. Ein Kind lag richtig, mit dem Köpfchen nach unten, und das andere saß in meinem Bauch. Nun ja, ich erzählte auch dem Oberarzt von meiner Appetitlosigkeit und meiner Müdigkeit. Er meinte, dass ich vielleicht an einer Sommergrippe brüte. Ja, das konnte gut möglich sein. Zuhause packte ich meine Kliniktasche fertig und legte mich an diesem Abend

sehr zeitig hin, so als wüsste ich, dass ich die Tasche bald brauchen würde. In dieser Nacht schlief ich recht unruhig, es war ja auch so warm. Aber zwischen 2.00 und 3.00 Uhr wachte ich auf und verspürte dieses starke Strampeln im Bauch. Ich umschlang ihn mit beiden Händen und versuchte die Babys zu beruhigen. Nach 1–2 Minuten war es dann wieder ruhig und ich schlief auch irgendwann wieder ein.

Immer, wenn ich wieder wach wurde wanderten meine Gedanken zu dem Moment zurück, als es so wild in meinem Bauch gestrampelt hatte. Aber immer wieder schlief ich ein. Ab und an vernahm ich ein leichtes Ziehen im Unterleib, aber ich hatte ja noch heute einen zweiten Termin in der Klinik. Mir ging es immer schlechter. Ich zwang mich beim Frühstück, etwas zu essen, denn ich wartete auf die gewohnten Kindsbewegungen, die meist heftiger waren, wenn ich aß. Aber die hielten sich in Grenzen.

Da mein Bruder für einige Wochen bei uns eingezogen war, um sich um die Kinder zu kümmern, wenn es nötig wäre, konnte ich mich getrost zurückziehen und mich ausruhen. Dann bekam ich auch noch Temperatur und legte mich ins Bett. Immer wieder wanderten meine Gedanken zur vergangenen Nacht und ich versuchte in mich hineinzuhorchen. Ich hatte ein sehr mulmiges Gefühl in der Magengrube.

Als Bernd von der Arbeit kam, schlief ich noch immer und er musste mich wecken. Mein Fieber war auf 39° gestiegen. Ich rief in der Klinik an und sagte, dass ich gleich mit Tasche kommen und dableiben würde. Ich verabschiedete mich von den Kindern und meinem Bruder und meinte, dass ich jetzt nur noch mit den Babys im Arm nach Hause kommen würde.

In der Klinik angekommen, musste ich erst einmal ans CTG. Die Hebamme fand einen Zwilling sehr schnell, aber den anderen nicht. Ich erzählte ihr was in der Nacht geschehen war und sie meinte, er hätte sich vielleicht gedreht und suchte weiter, fand aber keine weiteren Herztöne. Mein Fieber steig weiter und ich konnte nur noch „nein“ sagen.

Bernd hatte mich in der Zwischenzeit angemeldet und war wieder da als die Ärztin Ultraschall machen wollte. Wir gingen mit und konnten kaum reden. Er hielt meine Hand und saß neben mir. Was sahen, was auch die Ärztin sah. Ein Kind zeigte keine Herztätigkeit mehr. Ich dachte nur noch an den lebenden Zwilling. Wie sollte er so alleine, ohne seinen Zwilling weiterleben?

Es sollte so schnell wie möglich ein Kaiserschnitt gemacht werden, da keiner wusste woher mein Fieber kam. Auf dem Weg zum Kreißsaal brach ich zusammen. Ich war am Ende, ich trug ein totes Kind in mir. Alles lief nur noch wie im Nebel neben mir ab. Den Narkosearzt bettelte ich um eine PDA an – ich wollte doch meine Kinder gleich sehen und hören – das wurde aber wegen meines gesundheitlichen

Zustandes abgelehnt. Aber die Ärzte hatten wohl alle zusammen Angst vor meiner Reaktion. Nicht mal Bernd durfte beim Kaiserschnitt dabei sein, er musste ganz alleine warten. Der Narkosearzt hielt meine Hand und streichelte mein Gesicht, das wäre wohl Bernds Platz gewesen. Kurz bevor es losging, bat ich die Ärztin, das tote Kind sehen zu dürfen. Wir wussten bis zur Entbindung nicht, welcher der Zwillinge den Weg ins Leben nicht geschafft hatte. Die Betroffenheit über die Diagnose ließ uns keinen klaren Gedanken mehr fassen.

Es war fast 18.00 Uhr, als es hieß, es ginge gleich los, und dann bekam ich um mich herum nichts mehr mit. Der Kaiserschnitt wurde ganz schnell gemacht und als erstes Kind wurde unser Sohn auf die Welt geholt. Er wurde tot geboren. Um 18.00 Uhr, gerade mal eine Minute später kam unser Mädchen dazu. Und ich konnte sie nicht sehen, hören, riechen, streicheln und halten. Die OP dauerte eine Weile, da ich mich gleich sterilisieren ließ. Aber um 18.45 Uhr war ich wieder voll da und bekam alles um mich herum mit. Kaum wurde ich aus dem OP geschoben fragte ich die Ärztin: „Wer?“

Sie schaute mich an und sagte leise: „Der Junge.“

Ich war so geschockt und konnte noch immer nicht klar denken. Auf dem Flur, dem Weg zu meinem Zimmer, sah ich dann Bernd mit den Kindern und meinem Bruder. Die Ärztin meinte noch: „Muss das denn jetzt sein?“ Aber das war mir so egal, ich wollte und konnte jetzt nicht alleine sein. Ich war so froh, meine Familie um mich zu haben und verstand die Äußerung der Ärztin nicht. Hätte ich mehr Kraft gehabt, dann hätte ich ihr am liebsten meine Meinung gesagt.

Im Zimmer bekam ich gleich einen Tropf mit Antibiotikum gelegt und fragte nach meiner Tochter. Die Ärztin sagte, ihr ginge es gut, sie würde selbst atmen. Da noch niemand wusste, warum ich so hohes Fieber hatte und ob das Kind ganz in Ordnung war, wurde sie auf die Frühchenstation der Kinderklinik verlegt. Es sei ja nur zur Beobachtung.

Mir war als hätte sich die ganze Welt gegen mich gewandt. Ich hatte Zwillinge in mir getragen und konnte sie nicht selbst gebären. Dann wachte ich auf und hatte wirklich ein totes und ein lebendes Kind, die ich nicht sehen durfte.

Da kam meine Familie ins Zimmer und ich bemerkte zum ersten Mal, dass ich nicht alleine in dem 3-Bett-Zimmer lag. Die andere Frau schlief. Es war mir ja auch egal. Ich hatte nur darum gebeten, meinen Sohn sehen zu können. Die Schwester ging auch sofort hinaus und es dauerte nicht lange bis sie mit meinem Kind ins Zimmer kam, welches in zwei Tücher gewickelt war. Sie legte mir den Kleinen in meinen rechten Arm. Ich sah dieses Kind und mich durchströmte mit einem Mal eine heiße Woge. Sie trieb durch meinen ganzen Körper und ich empfand mit einem Mal eine so große unendliche Liebe für dieses Kind. Ich streichelte sein Gesicht

und seine kleinen Händchen und roch an seinem kleinen Kopf, der so viele kleine dunkle Locken trug.

„Bastian, so soll er heißen!“

Alle schauten mich und Bastian an und waren einverstanden. Wir hatten ja so viele Namen gehabt, aber uns noch nicht festlegen können. Für mich sah dieses kleine Wesen wie ein Bastian aus und der Name bedeutet: „Der Verehrungswürdige.“ Ich verehrte ihn, meinen Sohn, weil er schon einen Schritt getan hatte, den wir alle noch machen müssen. Meine Kinder hielten Bastian genauso wie ich im Arm und waren ganz still. Lisa liefen leise Tränen über ihre Wangen und ich drückte sie an mich. Sogar Jan Niclas lernte seinen Bruder kennen und zeigte mir auf seine kindliche Weise, wie traurig er war. Auch mein Bruder nahm Bastian in die Arme, aber irgendwann musste Bernd mit den Kindern gehen. Ich bat meinen Bruder, unsere Eltern zu informieren und rief die Schwester, da ich doch noch sehr schwach war und mir die Augen fast zufielen. Sie nahm mir Bastian ab und versprach mir, dass ich ihn noch mal sehen könnte. Dann schlief ich wirklich eine Weile.

Etwas später weckten mein Bruder und meine Mutti mich. Ich war so froh, sie zu sehen und wir umarmten uns still und weinten. Mein Bruder klingelte nach der Schwester und sie brachte uns Bastian. Er war schon nicht mehr ganz so warm wie zuvor und meine Mutti hielt ihn auch und schaute ihn sich an. Als er wieder in meinen Armen lag bestellte sie mir liebe Grüße von meiner kleinen Tochter und gab mir ein erstes Foto von ihr. Sie erzählte mir von ihr, wie sie so im Wärmebettchen läge und dass sie gesund sei und ihrem Zwillingbruder sehr ähnlich sähe.

Dann fragte sie mich, wie die Kleine heißen sollte, aber ich konnte keinen Namen sagen. Ich hatte einfach keine Ahnung, es sollte nur kein so außergewöhnlicher sein. Es wurde sehr spät und mein Besuch musste gehen und auch Bastian wurde geholt. Ich bat die Schwester, ihn am Morgen noch einmal sehen zu dürfen und sie versprach es mir. Dann deckte sie Bastians Gesichtchen zu und ging hinaus.

In dieser Nacht schlief ich sehr schlecht, aber nun endlich liefen mir die Tränen. Es war wie eine Erlösung und mir wurde etwas leichter ums Herz. Meine Trauer um Bastian, die Sorge um meine kleine Tochter und die Gedanken an meine Familie zerrissen mir das Herz. Es tat weh. Ab und zu kam die Nachtschwester und sah nach mir. Ganz langsam fiel auch das Fieber. Ich hatte so Durst und durfte noch nichts trinken. Hin und wieder schlummerte ich ein, aber so richtig schlafen konnte ich nicht. Immer wieder liefen die letzten Stunden vor mir ab und immer wieder musste ich an das heftige Strampeln in der letzten Nacht denken.

Jetzt wusste ich es, Bastian hatte um sein Leben gekämpft, obwohl laut Oberarzt 12 Stunden zuvor noch alles so normal gewesen war.

Ich frage mich, wo Gott in dieser Stunde gewesen war, und warum er mich so

hart prüfen musste. „Warum“ und immer wieder fragte ich mich „warum“?

Ich konnte den Tod nicht verstehen. Wir hatten uns doch so auf die Zwillinge gefreut. Hatten wir etwas verkehrt gemacht? Es waren so viele Fragen, auf die ich keine Antwort bekam. Was sollte denn nun bloß werden?

Endlich, irgendwann, ging diese Nacht vorüber und Bernd kam schon sehr zeitig. Wir nahmen uns still in die Arme und klingelten nach der Schwester. Diese war von unserem Wunsch, Bastian sehen zu wollen, nicht gerade begeistert und fragte, ob wir das wirklich möchten.

Ja, und wie wir das wollten. Dann kam sie und brachte uns unseren Sohn und schaute uns komisch an. Ich hielt Bastian im Arm und war im ersten Moment sehr erschrocken darüber, wie kalt er war. Aber ich sah ihn mir wieder an und Bernd und ich verabschiedeten uns von unserem Bastian. Ich sagte ihm, wie lieb ich ihn habe und wie sehr wir ihn vermissen und dass er immer ein Teil meines Lebens sein würde und dass ich seiner Zwillingsschwester von ihm erzählen werde.

Ich hielt ihn und schaute ihn mir genau an, streichelte ihn und küsste ihn zum Abschied. Dann kam die Schwester und mein Herz krampfte sich zusammen, als sie ihn nahm. Sie deckte sein Gesicht zu und trug ihn hinaus auf den Flur und weg von uns. Ich wusste in diesem Augenblick genau, dass es das letzte Mal war, dass ich Bastian sah. Es schmerzte unendlich.

Bernd musste gehen, wir konnten beide kaum ein Wort sagen. Er hatte unsere Tochter auch noch nicht gesehen und wollte nun schnell zu ihr. Auf seinen Schultern lastete nun so viel. Er war der Kontakt zwischen dem kleinen Mädchen und mir und musste auch zuhause stark sein. Und ich, ich konnte nichts tun. Ich vermisste Bastian. Ich fand keinen Namen für unsere Tochter und konnte nicht zu ihr. Sie war doch so alleine ohne Bastian und mich.

Am Vormittag kam die Visite und mir gegenüber stand der Oberarzt, der noch ein paar Stunden vor Bastians Tod alles für „normal“ erklärt hatte. Er sagte mir, wie leid es ihm täte und dass das schon mal passieren würde und ich doch froh sein könnte, noch ein gesundes Kind zu haben. Diese Ignoranz war nicht auszuhalten. Mein Kind war gestorben und ich sollte froh darüber sein, noch eins zu haben.

Leider hörte ich diesen Satz immer und immer wieder. Es stellte sich heraus, dass meine Zimmergenossin auch am 26.06. einen Kaiserschnitt hatte und von einem gesunden Mädchen, das auch auf der Frühchenstation lag, entbunden worden war. Sie war Kroatin und noch nicht lange in Deutschland und so konnte ich nicht mal mit ihr reden. Sie schaute den ganzen Tag fern und telefonierte mit ihren Verwandten um die Welt und das in einer Lautstärke, die ich nicht vertragen konnte. Es war alles so nervenaufreibend, warum nur konnten sie mich nicht in Ruhe lassen, damit ich ungestört weinen und schreien konnte?

Aber so versuchte ich mich zusammenzureißen, um nicht für verrückt erklärt zu werden. Ich musste lernen wieder aufzustehen und biss die Zähne zusammen, nur um zu meiner Tochter zu können. Im Laufe des Tages kam die Ärztin, die mich entbunden hatte, vorbei und wollte mit mir über Bastian reden und darüber, was mit ihm geschehen sollte. Ich wollte ihn untersuchen lassen, um zu wissen ob er gesund gewesen war, und ich wollte ihn beerdigen, um einen Ort zu haben, an dem ich ihm nahe sein könnte. Die Ärztin konnte mir nichts weiter sagen, für sie war das Gespräch mit diesen Informationen beendet. Sie wollte sich um die Formalitäten kümmern. Ich bekam einige Fotos von der Hebamme, die gerade Dienst hatte. Es waren Fotos von Bastian, die ich mir unter Tränen immer und immer wieder anschaute und sie dann mit unserer Tochter verglich. Ja, die beiden sahen sich wirklich sehr ähnlich.

Ich verkroch mich unter der Decke und weinte bis ich immer wieder für ein paar Minuten einschlief. Am Nachmittag kam meine Familie und berichtete mir, wie süß und lieb unsere kleine Maus war. Mein Bruder fuhr dann mit den Kindern nach Hause, so dass ich noch ein paar Minuten mit Bernd hatte. Wir dachten über einen Namen nach und fanden keinen. Als er ging, hatten wir noch immer keinen Einfall. Am Abend schwirrte mir dann der Name „Hannah“ im Kopf herum.

Ich rief zuhause an und sagte es meiner Familie. Sie sollten eine Nacht darüber schlafen und mir am Samstag Bescheid geben. Für mich hieß unsere Tochter da schon Hannah. Ich fand diesen Namen einfach schön und hoffte, er würde zu ihr passen. Sie war so alleine und ich war es ebenso. Ich hoffte die ganze Zeit, dass sie meine Liebe spüren konnte und sie nicht so einsam war. So kam sie dann am Samstagnachmittag zu ihrem Namen und ich hatte sie noch immer nicht sehen können.

Bastian lag auf einer Pritsche irgendwo in der Pathologie gegenüber der Entbindungsklinik und ich konnte nichts mehr für ihn tun. Mir kam nur immer und immer wieder die Frage in den Sinn, ob es richtig sei, ihn untersuchen zu lassen. Ja, für mich schon, ich brauchte die Gewissheit.

Als es mir besser ging und ich wieder alleine aufstehen konnte, kämpfte ich darum, so schnell wie möglich wieder zu Hannah zu kommen. Ich fing an, Milch abzapfen, und in den ersten beiden Tage kam auch schon einiges zusammen. Am Sonntag kam die Visite schon sehr zeitig und die Ärztin entschied, dass ich noch am Vormittag zu Hannah dürfte. Ich zog mich an und wartete ungeduldig auf den Krankentransport. Auch meine Bettnachbarin konnte mit. Auf dem Weg in die Kinderstation wurden wir im Rollstuhl transportiert. Als wir an der Pathologie vorbei kamen, konnte keiner verstehen, warum mir die Tränen liefen. Ich wollte auch nicht reden, die Krankenpfleger taten doch auch nur ihren Job. Auf der Frühchenstation wurde ich bis ins Zimmer meiner Tochter gefahren. Ich erkannte Hannah

sofort und erschrak, wie klein sie doch wirkte. Sie wog bei der Geburt 2490 Gramm und war 47 cm groß. Damit war sie 245 g schwerer und 2 cm größer als es Bastian war. Er hatte so groß gewirkt, als ich ihn gesehen hatte und auch auf den Fotos hatte er eine „Größe“.

Hannah lag im Wärmebettchen und schlief. Mir liefen die Tränen und die Schwester hielt meinen Arm und strich mir über den Rücken. Sie zeigte mir so ihre Anteilnahme und fragte mich, ob ich Hannah halten möchte. Und wie ich wollte, ich hatte mich ja so nach diesem ersten Augenblick gesehnt. Dann lag sie auf meiner Brust, wie ein kleiner Frosch und ich genoss die nächsten Stunden. Das erstmal Stillen war ein großer Erfolg, sie zog und mir war, als wären wir nie getrennt gewesen. Sie akzeptierte mich und erwiderte meine Liebe. Ich war so glücklich, sie zu haben und dennoch vermisste ich Bastian so schrecklich, dass ich glaubte, an den Gefühlen zu zerbrechen.

Ich konnte nicht richtig trauern, denn ich hatte Hannah gegenüber ein schlechtes Gewissen. Freute ich mich aber an und über Hannah, dann hatte ich Bastian gegenüber das schlechte Gewissen. Ich war so hin- und hergerissen zwischen diesen gegensätzlichen Gefühlen und konnte bis Montag mit niemandem darüber reden. Da hatte endlich meine Hebamme Dienst. Sie kam auch gleich zu mir und nahm mich in die Arme und ich erzählte ihr, was geschehen war. Sie fragte mich, ob ich schon mit jemandem hatte reden können. Als ich verneinte, war sie sehr verwundert und versprach mir gleich, Kontakt zu einer Seelsorgerin der Klinik aufzunehmen. Emilia war die erste und einzige auf der Station, die ehrlich mit mir redete und versuchte, mir Trost zu spenden. Andauernd bekam ich zu hören, wie froh ich doch sein sollte, es hätte ja noch schlimmer kommen können. Aber daran wollte ich nicht denken, denn meine Situation war für mich schon schlimmer als schlimm.

Kurz darauf lernte ich Frau Kutter, die Seelsorgerin kennen. Sie kam in die Frühchenstation und wir verstanden uns gleich. Mit ihr konnte ich über meine Gefühle reden und über alles was passiert war. Da sie mich nach Bastian fragte, fühlte ich mich sofort von ihr verstanden. Der Trost, den sie spendete, tat so gut. Sie konnte verstehen, warum ich so durcheinander war und versuchte mir Mut zu machen. Sie verabredete sich gleich wieder für den nächsten Tag mit mir.

Der Namen „Hannah“ gefiel ihr so gut, dass sie mir die Bedeutung des Namens herausuchen wollte. Hannah heißt „Gnade und Anmut“, ja es war Gnade pur, dass wir sie haben durften.

Die Tage vergingen und ich traute mich nicht, in der Gegenwart anderer zu weinen. Nur bei Frau Kutter machte es mir nichts aus. Ständig war ich zwischen meinen Gefühlen hin- und hergerissen. Immer fühlte ich mich Hannah oder Bastian gegenüber schuldig.

Am 4. Juli 2003 wurden Hannah und ich entlassen. Sie wog gerade mal 2300 Gramm, aber wir kannten uns schon gut und das Stillen klappte. Wir fuhren mit dem Befund, der mir im Kopf umherschwirrte, nach Hause. Bastian war an plötzlichem Versagen der Plazenta verstorben – ob er gesund war, sollten wir erst Wochen später erfahren. Mein Herz krampfte sich zusammen, als wir das Gelände der Klinik verließen. Wir waren nicht komplett, irgendwo da drinnen lag er noch, mein Sohn.

An den nächsten Tagen planten wir die Beerdigung. Es sollte alles ganz still und leise geschehen. Ich versuchte so viel wie möglich selbst zu organisieren, was sehr bei der Trauarbeit helfen sollte. Für mich war es in erster Linie Ablenkung.

Ich ging für Bastian neue Sachen kaufen, denn alles was wir da hatten, war ihm viel zu groß. Dann wusch ich die kleinen Kleider mit der Hand und war in Gedanken ganz bei ihm. Bernd kaufte ihm eine Maus zum Kuschneln, die ihre Augen, wie er auch, geschlossen hatte. Eine neue Decke hatte ich ja schon für ihn. Dann fand ich noch kleine Marienkäfer aus Holz zum Aufkleben und brachte all diese Dinge zu unserer Bestatterin, die sich liebevoll um das kümmerte, was wir nicht tun konnten.

Am 18. Juli 2003 war Bastians Beerdigung. Es war der schwerste Tag meines Lebens, ich musste ein Kind – mein Kind – begraben. Noch wusste ich nicht, dass die wirklich schlimme Zeit noch kommen sollte. Kurz vor der Beisetzung nahm ich eine Tablette, die ich mir extra von einer Ärztin verschreiben ließ, um diese Stunde durchstehen zu können. Als ich den kleinen weißen Sarg sah, der mit Käferchen und einem Herz aus Blumen verziert war, da liefen mir die Tränen, die ganze Zeit. An Bastians Grab versprach ich ihm, dass er immer einen Platz in meinem Herzen haben würde und für immer ein Teil von mir bleibt.

Als alles vorbei war, fuhren wir nach Hause und ich ging ins Bett. Die Tablette tat ihre Wirkung. Ein paar Tage später konnte Bernd die Fotos von Bastians Sarg bei der Bestatterin abholen. Ich bin ihr so dankbar, dass sie daran gedacht hatte.

Heute weiß ich wie wertvoll diese Erinnerungen sind. Alles was mir von Bastian geblieben ist, sind die Fotos aus der Klinik, ein Foto auf dem ich Bastian im Arm halte und Lisa um ihren Bruder weint und die Fotos der Bestatterin. Aber was noch wichtiger ist, sind meine Gedanken, meine Erinnerungen, die mir niemand nehmen kann. Bernd hat teilweise andere Erinnerungen und es tut gut, wenn wir uns austauschen.

Nach der Beerdigung war das noch gar nicht so. Er hatte sich verschlossen, wenn ich mit ihm reden wollte. Ich weinte viel und er ging alleine ans Grab. Wir hatten uns zwischenzeitlich so voneinander entfernt, dass ich schon Angst um unsere Beziehung hatte. Er trauerte anders, was ich aber es erst später erkannte. Ich dachte oft, er hätte ihn schon vergessen, aber jetzt weiß ich, wie sehr er seinen Sohn ver-

misst. In der Weihnachtszeit aber änderte sich wieder alles, als wir mit den Kindern und Bekannten in der Stadt bummeln waren. Ausgerechnet an diesem 1. Advent sahen wir innerhalb von ein paar Minuten 3 Zwillingswägen. Ich war geschockt und mir liefen die Tränen, es war so ungerecht. An diesem Tag redeten wir wieder über alles, was uns bedrückte. Es tat so gut.

Ein paar Wochen zuvor lernte ich eine Mutti kennen, der das gleiche Schicksal widerfahren war. Es tat so gut, sich mit ihr auszutauschen und wir stellten sehr viele Gemeinsamkeiten fest. Aus unserem anfänglichen Briefkontakt entwickelte sich eine liebe Freundschaft. Wenn alles gut geht, lernen wir uns in den nächsten Monaten auch einmal persönlich kennen.

Mittlerweile habe ich angefangen, Kontaktanzeigen zu schalten um andere Betroffene kennen zu lernen. Jedes Schicksal ist so einzigartig, aber eines verbindet ungemein – die Trauer um sein Kind, das man kaum kannte. Ich bin nun dabei, eine Selbsthilfegruppe aufzubauen und erfahre von vielen Seiten Hilfe.

An unserer Kliniksituation möchte ich auch etwas ändern. In den Köpfen ist leider noch kein so rechter Platz für tote Kinder und deren Eltern. Ich möchte allen Eltern, denen ein solches Schicksal widerfährt, die Chance geben, einiges besser zu machen, als ich es tat. Deshalb arbeite ich gerade an einem Heftchen, welches als kleiner Ratgeber ausgelegt oder wenigstens betroffenen Eltern ausgehändigt werden soll. Auch die Kommunikation zwischen Klinikpersonal und Eltern sollte sich bessern, denn nichts ist so schlimm wie eine schlechte Erinnerung an eine Geburt und die Zeit danach. Ich hätte gerne mehr Zeit für und mit meinem Kind gehabt. Nun kann ich nichts mehr tun.

Wir sind unendlich froh, dass uns ein Zwilling geblieben ist. Die kleine Hannah entwickelt sich gut und oft denke ich, sie möchte uns alles doppelt zurückgeben. Das braucht sie nicht, wir lieben sie so wie sie ist. Ein bisschen Angst bleibt aber doch. Wird sie eines Tages verstehen, was geschehen ist? Wird sie mir einen Vorwurf machen? Auch auf diese Fragen wird es eines Tages Antworten geben. Ich bin mir sicher, dass Bastian jetzt all diese Kinder kennt, deren Eltern sich nun mit uns austauschen. Sie sind alle der Sonnenschein und die Blume, der Schmetterling und die kleinen Marienkäferchen.

Hätte die Plazenta nicht versagt, dann hätten wir heute einen gesunden Zwilling. Das Ergebnis der Obduktion erfuhren wir erst Wochen später. So kann ich nicht einmal sagen, dass es für ihn besser gewesen wäre.

Neulich lernte ich eine Frau kennen, als ich Fotos von Bastian kopieren lassen wollte. Sie meinte, dass er ein schönes Kind sei und ich erzählte ihr, was geschehen war. Da war sie sehr erstaunt und erzählte mir von ihrer Tochter, die 3 Tage nach der Geburt verstorben war und heute 30 Jahre alt wäre. Ihre Offenheit freute mich

und ich erzählte ihr, was ich alles vorhatte. Sie war begeistert und hofft nun, dass ich sie auf dem Laufenden halte. Das werde ich tun und ich habe gemerkt, dass die Wunden wirklich heilen, aber die Narben bleiben doch.

Bastian hat seinen Platz in unserem Leben gefunden und es gibt kleine Rituale, an denen Hannah auch ihren Spaß hat. So haben wir ein Windspiel, das wir anstoßen und wenn Musik erklingt, dann weiß er, dass wir an ihn denken. Er klingt es durch den Wind, dann wissen wir, dass er bei uns ist. Oft gehen wir an sein Grab, um ihm nah zu sein und doch muss ich immer wieder an einen Satz denken:

„Wenn man etwas verloren hat, das man kaum kannte, dann wünscht man sich nichts sehnlicher, als dass man mehr Zeit gehabt hätte.“

